

John von Düffel: „Ich möchte lieber nichts. Eine Geschichte vom Konsumverzicht“

Kapitalismus und Einsamkeit

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.01.2025

Der Schriftsteller John von Düffel sucht schon länger einen Weg zwischen Literatur und Philosophie. Nun erzählt er von John und Fiona, die im schottischen Stirling Philosophie studiert haben. Der „platonische Dialog“ über „Konsumverzicht“ löst leider ein, was der Titel verspricht: „Ich möchte lieber nichts“.

Auf einem Stein sitzen und nachdenken, das hört sich doch wirklich nicht schlecht an. Wobei man ein Sofa womöglich vorziehen würde, gerne auch einen Stuhl – vielleicht mit Blick auf eine sanfte Hügellandschaft, einen Fluss oder das Meer. Doch taugen diese Bilder noch? In Zeiten der Klimakrise, der Wetter- und Umweltkatastrophen wird nicht nur die Außenwelt verwüstet, auch unsere Innenwelt nimmt Schaden. Mit unabsehbaren Folgen für die „Glaubwürdigkeit“ des Erzählens, findet John von Düffel.

„Alle reden von Narrativen, alle reden in Narrativen. Die Politik, die ideologischen Lager haben das Erzählen übernommen, und zwar in einem Ausmaß, dass ich als Schriftsteller nur sagen kann: Je mehr Narrativ, desto weniger glaube ich die Geschichte.“

Angst vor Veränderung

John von Düffel, Schriftsteller, Dramaturg, Philosoph und ehemaliger Leistungsschwimmer, hat sich seit einiger Zeit auf das Genre des Dazwischen verlegt. Er suche einen „Weg zwischen Literatur und Philosophie“, sagt John, der Held und Ich-Erzähler seines neuen Buches, den wir mit dem Autor identifizieren dürfen, vielleicht sogar sollen. Ob er für eine Midlife-Crisis nicht eigentlich zu alt sei, fragt Fiona, die Freundin aus Studententagen im schottischen Stirling. Nach fünfunddreißig Jahren treffen sich die ehemaligen Philosophie-Studierenden zum ersten Mal wieder. Fiona bildet den zweiten, radikaleren Konterpart der „platonischen Dialoge“, als die das Buch angelegt ist. Es beginnt mit einer Art Prolog:

„Du hast Angst, sagt Fiona, Angst vor Veränderung. Dabei veränderst du dich ständig, mal schneller, mal langsamer, aber meist so allmählich, dass du es nicht merkst, sagt sie. Doch dann, irgendwann, begegnest du jemandem wie mir, den du lange nicht gesehen hast. Oder du stellst auf einmal fest, dass die Kinder groß sind und das Haus verlassen. Du gehst in

John von Düffel

Ich möchte lieber nichts. Eine Geschichte vom Konsumverzicht

Dumont Verlag, Köln

205 Seiten

24 Euro

deinem Viertel durch die Straßen, und dir fällt auf, dass von den Geschäften, in denen du früher eingekauft hast, kaum mehr eins übrig ist, und du bleibst stehen und siehst im Schaufenster eines Apple Stores das Spiegelbild einer Person, die deine Mutter sein könnte oder dein Vater oder beide zusammen. Und dabei wolltest du nie werden wie sie.“

John hat Fionas Radikalität bewundert. Sie schien nicht auf andere angewiesen zu sein. Auf die Frage, was sie später machen wolle, antwortete sie:

„I want to sit on a stone and think.“

Er erinnert sich noch an einen weiteren Spruch von ihr, der immer dann zum Einsatz kam, wenn es beispielsweise in die Cafeteria ging:

„I don't feel like consuming.“

Bedürfnislosigkeit als Schutzschild

Er meint in ihr eine „sanfte Asketin“ zu erkennen. Die Kunst des Wenig-Wollens und Wenig-Brauchens ist eines der Lieblingsthemen des 1966 geborenen Schriftstellers. Vor zwei Jahren erschien „Das Wenige und das Wesentliche“, ein „Stundenbuch“, in dem der Autor bereits über das richtige „Maß“ und die „Richtung“, die man dem Leben gibt, nachdachte. Motive, die auch hier wieder auftauchen, und die Fiona bei der Romanfigur John ziemlich lachhaft findet und für antiquiert erklärt. Hinter den Projektionen des Helden legt sie das Muster seiner Verkennungen frei.

Anders als John habe sie gar nicht rebellieren müssen. Als Kind einer Arbeiterfamilie aus Glasgow sei sie „nicht mal in Reichweite der Norm“ gewesen. Die Erwartungen, die auf dem Lehrersohn lasteten, habe sie nicht gekannt.

„Ich möchte lieber nichts. Eine Geschichte vom Konsumverzicht“ hat John von Düffel sein Buch etwas plakativ genannt. In Dialogen auf Spaziergängen durch Edinburgh und Stirling sowie in einigen „Zetteln“, die sich John und Fiona nach ihrer Begegnung schicken, philosophiert er über das Leben. Da fallen durchaus gelegentlich Erkenntnisse ab, etwa der Gedanke, dass das Zelebrieren von Bedürfnislosigkeit auch eine Art Schutzschild sein kann, um sich das Angewiesensein auf soziale Bindungen nicht einzugestehen. Als der Erzähler über den Campus stromert, findet er nicht das erwartete Gefühl von Freiheit und Jugend wieder, sondern das Gefühl von Einsamkeit.

Zu präventive Bilder, zu nachlässig gezeichnete Figuren

Fiona ist offensichtlich eine Kunstfigur. Manchmal spricht sie harte, antikapitalistische Wahrheiten aus, dann formuliert sie so gediegen, als referiere sie Bourdieus Habitus-Theorie der „feinen Unterschiede“. Was John von Düffel sie im Prolog sagen lässt, die präventive Spiegelung im Schaufenster des Apple Stores, ist so jenseits der Psychologie der Figur, dass man Absicht dahinter vermuten muss.

„Fiona, c'est moi“ scheint der Autor in Anlehnung an Flauberts berühmten Satz über Madame Bovary sagen zu wollen. Sie ergänzt den eigenen Klassenstandpunkt, doch als Figur ist sie viel zu nachlässig gezeichnet, um lebendig zu wirken. Wer ernsthaft über vernünftige Gründe des Verzichtens nachdenken möchte, sollte lieber „Verbot und Verzicht“

des Wirtschafts- und Politikwissenschaftlers Philipp Lepenies lesen. „Ich möchte lieber nichts“ schlingert so unentschlossen zwischen Literatur und Philosophie hin und her, dass man nach der Lektüre mit leeren Händen dasteht.